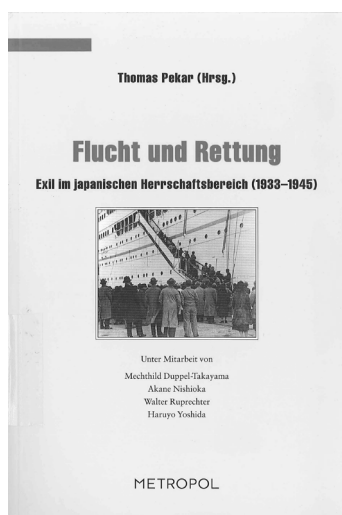


Buchbesprechung



Flucht und Rettung. Exil im japanischen Herrschaftsbereich (1933-1945).

Herausgegeben von Thomas Pekar.
 Unter Mitarbeit von Mechthild Duppel-Takayama,
 Akane Nishioka, Walter Rupprechter, Haruyo
 Yoshida.

Berlin, Metropol-Verlag 2011. 285 S.
 ISBN: 978-3-86331-044-8

Das Exil im japanischen Machtbereich hat in letzter Zeit in der Geschichtswissenschaft einige Aufmerksamkeit gefunden, besonders bezüglich Shanghai mit seiner größten Gruppe an Emigranten. Thomas Pekar schließt sich diesem Trend mit einem 2010 abgehaltenen Symposium und dem darauf basierenden und hier vorzustellenden Sammelband an. Der Herausgeber setzt den Beginn der Beschäftigung mit den späten 1990er Jahren an, doch hatte das Thema schon in den 1970ern auch in der deutschen Historikerkunft Aufmerksamkeit gefunden. Allerdings konnten die damals noch spärlichen Ergebnisse nur in japanischer Sprache veröffentlicht werden, da in Deutschland keinerlei Interesse daran bestand. Auch der damalige Direktor des Zentrums für Antisemitismusforschung an der Technischen Universität Berlin, Wolfgang Benz, der nun das Leitreferat auf Pekars Tagung hielt, zeigte bis Ende der 1990er Jahre kaum Interesse an dem Thema.

Um das abschließende Urteil vorwegzunehmen: Die meisten Beiträge besitzen einen großen Wert und vermitteln mannigfaltige neue Erkenntnisse. Leider zeigt dagegen der Herausgeber – offenbar kein Fachhistoriker – eine starke Neigung zu Schwarzweißmalerei, Sensationslust und naßforscher Kollegenschelte, die meist schlecht untermauert ist. Dabei vertritt er sogar Positionen, die im Widerspruch zu den Ausführungen seiner von ihm hochgelobten Mitautoren stehen. Seine Geschichtskennntnisse sind zudem oft unzureichend. Pekar zufolge wurde z.B. 1943 der gemäßigte deutsche Botschafter Eugen Ott in Tokyo durch den Parteigenossen Heinrich Georg Stahmer abgelöst (S. 16). In Wirklichkeit war Ott selbst Parteimitglied (Mitgliedsnr. 6 017 843), wohingegen Stahmer schon mehrere Jahre vor seinem Dienstantritt in

Japan sein Parteibuch hatte zurückgeben müssen, da er sich nicht von seiner halbjüdischen Frau Helga hatte scheiden lassen wollen.

Ohne weiteren Beleg hält Pekar es für ein „krasses Fehlurteil“, dass der Polizeiat­taché an der deutschen Botschaft, Gestapo-Vertreter Josef Meisinger, bei den Japanern kaum etwas gegen die Juden bewirkte, denn der SS-Mann sei schließlich im April 1941 nach Shanghai gereist, und dort sei zwei Jahre später ein Ghetto eingerichtet worden (S. 16). Shanghai unterstand Meisinger in der Tat, so dass ein gelegentlicher Aufenthalt dort naturgemäß öfter stattfand, schon allein, um die dortige deutsche Kolonie ideologisch „auf Vordermann“ zu bringen. Völlig offen bleibt dabei aber, was er dort gegen die Juden bewirkte. Überzeugender ist da die gut untermauerte und von dem Herausgeber sehr gelobte (S. 17f) Studie über die Deutschen Shanghais von Astrid Freyeisen, die zu dem Ergebnis kommt, dass die Japaner sich von den Deutschen gar nichts vorschreiben ließen (S. 44). Sie verweist daher den angeblichen deutschen Einfluss auf die Einrichtung des Ghettos, die für das Generalkon­sulat des Reiches völlig überraschend kam, wegen fehlender Belege ebenso in das Reich der Spekulation wie häufig kolportierte, angeblich aus Berlin gesteuerte Pläne zur physischen Vernichtung aller Shanghai-Juden.

Die einzige Aktion, die Meisinger in Shanghai konkret nachzuweisen ist, war eine konspirative Unterredung mit dem stadtbekanntem jüdischen Hochstapler ungarischer Herkunft und angeblichen buddhistischen Mönch Ignaz Trebitsch-Lincoln alias Chao Kung, der anbot, Hitler in einer persönlichen Unterredung Wege zur Rettung des militärisch unter starken Druck geratenen Deutschen Reiches zu unterbreiten. Meisinger wurde dafür von der SS scharf gerügt und zur Einstellung der Kontakte gezwungen. Seine Reise nach Shanghai war daher für ihn persönlich kontraproduktiv.¹

Bedenklich ist auch Pekars Kritik (S. 14) an der Bonner Dissertation von Horst Eberhard Maul, der schon im Titel seines Werkes erklärte, die Japaner hätten keine Judenverfolgung betrieben. Der Autor, so Pekar, spiele damit japanischen Nationalisten in die Hände, die gern die angeblich judenfreundliche Politik ihres Landes in jenen Jahren betonen. Eine gewisse Ironie liegt darin, das Mauls Buch ausgerechnet von W. Michael Blumenthal in einem Geleitwort gelobt wird, dem Direktor des Jüdischen Museums Berlin, ehemaligen Shanghai-Emigranten und späteren US-Finanzminister unter Jimmy Carter.

„Spionageverdacht“ (Anführungsstriche im Original S. 15) ist für Pekar nur ein Vorwand für die willkürliche Verhaftung von Ausländern. Dabei dürfte doch wohl verständlich sein, dass nach der Enttarnung des sowjetischen Spions Richard Sorge

¹ Dazu neuerdings Wolfgang Kaufmann: *Das Dritte Reich und Tibet. Die Heimat des „östlichen Hakenkreuzes“ im Blickfeld der Nationalsozialisten*. Ludwigsfelde, Ludwigsfelder Verlagshaus 2010, S. 543-52.

im Jahre 1941 bei den Japanern die Alarmglocken klingelten und die ohnehin schon starke Ausländerfeindlichkeit noch steigerten. So hatte auch der als Opfer zitierte Klaus Pringsheim Jr. nach eigenen Angaben Kontakte zu Sorge. Einige Autoren führen ferner aus, dass einzelne Emigranten mit dem antijapanischen Untergrund zusammenarbeiteten, in China ebenso wie auf den Philippinen. Außerdem verhehlten die meisten Exilanten kaum ihre Sympathien für Japans Kriegsgegner.

Eine besondere Problematik Japans als Exilland lag darin, dass es sich dabei um einen Verbündeten des Deutschen Reiches handelte. Wolfgang Benz beschreibt in seinem Beitrag die „Flucht vor Hitler“ in alle Welt allgemein. Mit den Verhältnissen bezüglich Ostasien aber ist er nicht hinreichend vertraut und ignoriert fast völlig die Forschungsergebnisse der letzten zwei Jahrzehnte. So behauptet er zum Beispiel, Sugihara Chiune, der als Generalkonsul im litauischen Kaunas eigenmächtig Transitvisa für jüdische Flüchtlinge ausgestellt hatte, sei wegen dieser Aktion nach Rumänien „strafversetzt“ worden. Benz dürfte eigentlich wissen, dass die Sowjetunion im Jahre 1940 Litauen annektiert hatte und deshalb alle ausländischen Vertretungen hatten geschlossen werden müssen. Sugihara übernahm nun die Leitung des neu gegründeten Generalkonsulats Königsberg, um von dort aus seine in Kaunas durchgeführte Spionagetätigkeit gegen die Sowjetunion fortzusetzen. Nach einem kurzen Zwischenspiel an dem kurz darauf aufgelösten Generalkonsulat Prag wurde er schließlich nach Bukarest versetzt, allerdings nicht aus Strafe, sondern in Anerkennung seiner Verdienste auf dem Gebiet der Aufklärung gegen die UdSSR. Für einen Diplomaten, der lediglich dem Dolmetscherdienst entstammte, hatte er eine beachtliche Karriere absolviert.

Leider behandeln auch die anderen Autoren den Fall Sugihara² nicht weiter, sondern verweisen lediglich zwecks Information auf die dürftigen und fehlerhaften Angaben bei Benz (S. 12, 55). Niemand unterzieht sich der Mühe, die gegenüber den Juden ausgesprochen freundliche Politik des damaligen Außenministers Matsuoka Yōsuke zu untersuchen und die Aktivitäten in Kaunas darin einzuordnen.

Antisemitische und philosemitische Strömungen in Japan schildert Miriam Bistrovic und zeigt auf, dass ein und dieselbe Person beide Varianten vertreten konnte, je nachdem, was gerade opportun schien. Für den Aufsatz gilt, was schon über die Dissertation der Autorin gesagt wurde, auf der der Beitrag beruht: M. Bistrovic hat nur in begrenztem Maße eigene Quellenstudien betrieben, ist nicht hinreichend mit der Fachgeschichtsschreibung vertraut und bietet daher kaum neue Erkenntnisse.³

2 Siehe auch die Publikation der Gedenkstätte im ehemaligen Konsulatsgebäude in Kaunas: *Chiune Sugihara. Visas for Life*. Vilnius, Versus Aureus 2009. Die Gedenkstätte befindet sich in den ehemaligen Büroräumen im Tiefparterre. Die oberen Räumlichkeiten werden vom Orientalischen Seminar der Universität Kaunas genutzt.

3 Siehe die Rezension von Thomas Pekar in OAG Notizen 6/2011, S. 34-37.

Einige der Autoren widmen sich in ihren Untersuchungen einzelnen Regionen wie Shanghai, dem japanischen Mutterland, der Mandschurei oder den Philippinen. Dabei analysiert Astrid Freyeisen – wie schon vor einigen Jahren in ihrer umfangreichen hervorragenden Monographie – die vielschichtige deutsche Kolonie von Shanghai mit Exilanten, Nationalsozialisten und ursprünglich politisch desinteressierten Kaufleuten, die sich allerdings im Laufe der Zeit zu Mitläufern entwickelten.

Ein anderes Gebiet unter japanischer Herrschaft beschreibt Yamamoto Takashi, nämlich die Mandschurei. Auch dort existierte eine jüdische Minderheit, hauptsächlich russische Flüchtlinge mit der Stadt Harbin als Zentrum. Hier wurden die Juden häufig Opfer von Übergriffen weißrussischer Antisemiten. Die Guandong(Kwantung)-Armee, unter deren Kontrolle die Mandschurei stand, war bemüht, diese Übergriffe zu bekämpfen und erwartete für ihre judenfreundliche Haltung die Anerkennung von Japans dortiger Stellung. Yamamoto lehnt daher die verbreitete These ab, dass die Untaten der Russen nicht nur mit stillschweigender Kenntnis japanischer Stellen, sondern auch mit deren Unterstützung und Beteiligung geschehen seien. Jüngste Erkenntnisse aber legen durchaus den Schluss nahe, dass die Guandong-Armee an Entführung, Erpressung und Ermordung von Juden durch die Weissrussen mitwirkte.⁴

Christine Kanzler beschäftigt sich mit den Philippinen als Exilland, wo ca. 1200 jüdische Flüchtlinge aus Deutschland und Österreich Zuflucht fanden, hauptsächlich im Raum Manila. Vor Ausbruch des Pazifischen Krieges erleichterten die Behörden die Einwanderung, um ein Bollwerk gegen die wirtschaftliche Vormachtstellung der auf der Insel Mindanao siedelnden zahlreichen Japaner zu schaffen. Als das japanische Militär ab Dezember 1941 die Philippinen eroberte, gaben sich die Besatzer zwar nicht ausgesprochen antisemitisch, doch bekamen die Exilanten die generelle Abneigung gegen „Weiße“ zu spüren.⁵

Trotz der nur geringen Zahl von Juden und anderen Emigranten verdient das japanische Mutterland besondere Aufmerksamkeit. Ähnlich wie A. Freyeisen für Shanghai untersucht Nakamura Ayano die deutsche Kolonie in Japan, besonders in Tokyo, und vollbringt damit eine Pionierleistung auf diesem bisher schwer zu überblickenden Gebiet. Auf der Grundlage unveröffentlichter Dokumente in deutschen und japanischen Archiven schildert sie die Entwicklung unter den Deutschen, die meist schon lange im Lande sesshaft waren und unter denen sich auch Juden befanden. Neben einzelnen Emigranten, die manchmal erst durch die Zäsur 1933 in Japan zu

4 Siehe dazu: Dan Ben-Canaan: *The Kasper File: A Case Study of Harbin as an Intersection of Cultural and Ethnical Communities in Conflict, 1932-1945*. Harbin, Heilongjiang People's Publishing House 2009.

5 Zu einem weiteren Fall in Südostasien siehe: Rotem Kowner: „The Japanese Internment of Jews in Wartime Indonesia and its Causes“ In: *Indonesia and the Malay World*, 38, 2010, S. 349-71.

Exilanten wurden, gab es 1942 einen Zuzug von deutschen Frauen und Kindern aus Indonesien, das die Japaner von den Niederländern erobert hatten. Zunächst zeigten sich die meisten alteingesessenen Japan-Deutschen indifferent gegenüber dem Nationalsozialismus. Die antisemitische Propaganda und der Terror der NSDAP-Ortsgruppen sowie weiterer NS-Organisationen verfehlten jedoch ihre Wirkung nicht, so dass eine starke „Gleichschaltung“ in der deutschen Kolonie stattfand. Juden und andere im „Reich“ aus politischen Gründen nicht genehme Personen wurden aus deutschen Firmen und Organisationen wie der Deutschen Gesellschaft für Natur- und Völkerkunde Ostasien (OAG) ausgeschlossen oder hinausgemobbt. Nakamura weist nach, dass die Aktivitäten der NSDAP-Gruppierungen von der Ausländerpolizei des Außenministeriums und dem Sicherheitsamt des Innenministeriums argwöhnisch beobachtet wurden. Das Misstrauen schloss auch den Polizeiatteché Meisinger ein, der eigentlich als Verbindungsmann zu den japanischen Sicherheitsdiensten fungieren sollte.

Speziell mit der bereits genannten OAG befasst sich Christian Spang und demonstriert dabei, wie beflissen sich diese Gesellschaft nach 1933 den Nationalsozialisten anordnete. Bald waren alle führenden Positionen von wichtigen NSDAP-Mitgliedern besetzt, und Veranstaltungen verfolgten nun propagandistische Ziele. Juden wie der Philosophieprofessor Karl Löwith wurden Opfer von Hetzkampagnen, und kritische Persönlichkeiten wie der Buddhismus-Experte Bruno Petzold wurden isoliert und hinausgedrängt. Besonders der Japanologe Walter Donat terrorisierte die deutsche Kolonie. Für die Japaner war die OAG bald nur noch das Sprachrohr der NSDAP. Dem „Reinigungsprozess“ der Gesellschaft fielen auch japanische Mitglieder zum Opfer, die unter Druck austraten. Nach 1945 wollte die OAG ihre nationalsozialistische Vergangenheit nicht wahrhaben, aber vor einigen Jahren beauftragte sie selbst einen Arbeitskreis, um die Geschichte der Vereinigung erarbeiten zu lassen. Leiter dieses Arbeitskreises ist Christian Spang, der hier und an anderen Stellen bereits Teilergebnisse vorlegte. Eine Schönfärberei durch die OAG ist damit nicht mehr zu befürchten, und man darf das endgültige Ergebnis wohl mit Spannung erwarten.

Nishioka Akane untersucht anhand von Zeitungsberichten über ca. 1.700 jüdische Flüchtlinge, die 1940/41 vorübergehend in Kobe strandeten. Dabei finden sich zwar Vorurteile und Klischees, doch macht die Autorin andererseits auch tiefes menschliches Mitgefühl aus, das besonders aus den untersuchten Fotos hervorgeht.

Die übrigen Beiträge befassen sich mit einzelnen Personen oder Berufsgruppen in Japan. Dabei finden jüdische Musiker besondere Aufmerksamkeit, die zunehmend unter Repressionen bis hin zum Verlust ihrer beruflichen Stellung litten. Hier hätte sich vielleicht ein gründlicherer Vergleich mit dem Schicksal nicht-jüdischer Musiker empfohlen. Yamamoto Takashi sieht als möglichen Grund für die Behinderungen in der Berufsausübung für jüdische Musiker darin, dass sich in der zunehmend

ausländerfeindlichen Atmosphäre die japanische Musikkultur unter staatlicher Lenkung in eine neue Richtung hin zu einer mehr „nationalen Kultur“ entwickelt habe. Ohnehin war es in den Kriegsjahren verboten, Stücke von westlichen Komponisten aufzuführen, soweit sie nicht Deutsche oder Italiener waren.

Erina Hayasaki geht dem Schicksal des jüdischen Dirigenten und Komponisten Klaus Pringsheim Sr. nach, dem Zwillingsbruder von Thomas Manns Frau Katia. Dieser war schon 1931 an die Musikhochschule nach Tokyo berufen worden, kam also keineswegs aus politischen Gründen, aber sein Aufenthalt ging schließlich in Exil über, da ihm die Rückkehr nach Deutschland ab 1933 versperrt war. Der ursprünglich für zwei Jahre abgeschlossene Vertrag wurde zweimal verlängert, aber 1937 nicht mehr. Hayasaki macht dafür deutschen Druck verantwortlich (S. 258), weist aber auch darauf hin, dass Pringsheim sich „als aggressiver Polemiker“ zahlreiche Feinde in der japanischen Musikerwelt geschaffen habe (S. 266).⁶ Sie erwähnt allerdings nicht, dass Pringsheims kurzzeitiger Nachfolger, Hans Schwieger, wegen seiner jüdischen Frau bei den Nationalsozialisten ebenfalls persona ingratis-sima war und in seinem Heimatland bereits seine Stellen verloren hatte, zunächst in Mainz und dann in Krefeld. Dafür, dass Schwieger schon nach mehreren Monaten in die USA weiterzog – wo er übrigens nach Pearl Harbor für über ein Jahr als „feindlicher Ausländer“ zusammen mit zahlreichen eingefleischten Nationalsozialisten interniert wurde –, macht die Autorin Unstimmigkeiten wegen der Lehrmethode und nicht etwa politischen Druck verantwortlich. Pringsheim kehrte nach einer kurzen Tätigkeit in Bangkok nach Japan zurück und verdiente seinen Lebensunterhalt u.a. als Dozent an einer privaten Musikschule. Unter dem zunehmenden Druck litt seine Karriere – und das Kriegsende sah ihn gar zusammen mit anderen als suspekt geltenden Ausländern im Gefängnis.

Martin Kubaczek rechnet auch die Cembalistin und Musikwissenschaftlerin Eta Harich-Schneider zu den Exilanten, obwohl ihre Konzertreise nach Japan, die schließlich zu einem langen Aufenthalt bis 1949 wurde, vom Auswärtigen Amt finanziert worden war. Durch den deutschen Angriff auf die Sowjetunion im Juni 1941 war ihr der Rückweg nach Deutschland versperrt. Neben dem Musizieren vertrieb sie sich die Zeit mit Bettgeschichten, abwechselnd mit dem Sowjet-Spion Richard Sorge und einem jungen SS-Mann. Sorge, so Kubaczeks Schluss auf der Basis von Harich-Schneiders unveröffentlichten Tagebüchern, war außerdem ihr „Partner in antinazistischer Widersetzlichkeit“ (S. 274). Ansonsten habe sie sich von Ideologien und Machtverhältnissen weniger beeindruckt lassen (S. 275). Unerwähnt bleibt, dass sie mit dem Botschafterehepaar Stahmer eng befreundet war.

⁶ In der leider unveröffentlicht gebliebenen Dissertation von Irene Suchy finden sich seitenweise negative Eigenschaften Pringsheims aufgeführt, durch die er bei den Japanern Unmut erzeugt hatte (*Deutschsprachige Musiker in Japan vor 1945. Eine Fallstudie eines Kulturtransfers am Beispiel der Rezeption abendländischer Kunstmusik*. Diss. Wien 1992, besonders S. 136-39).

Der dritte Teil des Sammelwerks beschäftigt sich mit der Hinterlassenschaft der Exilanten, sei es in schriftlicher oder künstlerischer Form oder als Kompositionen. Dabei untersucht Josef Fürnkäs das Schicksal des Philosophen Karl Löwith, den es nach Sendai verschlagen hatte. Nach einer Reihe von Jahren wurde seine Stelle dort nach dem Bündnis Japans mit Deutschland und unter dem Druck der nationalsozialistischen Auslandspropaganda nach eigenem Bekunden „unsicher“ (S. 193), und er verwirklichte einen alten Plan, 1941 seine langjährigen Kontakte zu amerikanischen Wissenschaftlern zu nutzen, um eine neue Position an einer Universität in den USA anzutreten. Pekar hingegen dürfte mit der Aussage übertreiben, Löwith habe auf deutschen Druck hin seine berufliche Stellung verloren und sei gezwungen gewesen, Japan zu verlassen (S. 16). Offenbar nämlich hatte Löwith sich gar nicht um eine Verlängerung seines Vertrages in Sendai bemüht. Vielleicht hätten ja seine japanischen Freunde für ihn, der im Gegensatz zu anderen Exilanten wie Klaus Pringsheim und Kurt Singer in seinem Gastland keineswegs angeeckt war, eine Fortsetzung seiner Lehrtätigkeit bewirken können, an der angesichts der verlockenden Karriere in den USA jedoch offenbar überhaupt kein Interesse bestand.

Für sein Gastland Japan hatte Löwith sich wenig interessiert und forschte dort zu Themen der abendländischen Philosophie, wie er es wohl an jedem Ort der Welt getan hätte. Mechthild Duppel-Takayama stellt den in Deutschland so gut wie vergessenen Dichter Kurt Bauchwitz und seine Japan-Gedichte vor. Walter Rupprecher widmet sich dem zu späten Ehren gelangten Japanbuch von Kurt Singer und dem Architekten Bruno Taut, die dem Autor zufolge ihr sehnsuchtsvolles Griechenland-Bild auf Japan übertrugen. Die Antikensehnsucht und das Image Griechenlands als geistiger Heimat der Deutschen werden dabei auf den Einfluss des humanistischen Gymnasiums und des Halbgriechen Lafcadio Hearn zurückgeführt.

Mit Taut beschäftigt sich dann vor allem Manfred Speidel und zeigt dabei, dass dieser in Japan viel stärker rezipiert wurde als in Deutschland, auch noch nach der nationalsozialistischen Zeit. Taut war in seinem Heimatland als Sozialist suspekt, ein Image, das ihm auch in Japan Nachteile einbrachte, so dass seine Freunde ihn, den Exilanten, mitunter als Juden ausgaben, was ihn weniger gefährdete. Viele Schriften aus Tauts Feder liegen nur in japanischer Übersetzung vor, darunter auch seine Tagebücher. Allerdings hat Manfred Speidel sich in den letzten Jahren um die Herausgabe deutschsprachiger Ausgaben sehr verdient gemacht, die dadurch erst 60-70 Jahre nach dem Ableben des Autors erschienen.

Überraschend ist der Nachweis von Maeda Ryōzo, dass innerhalb der japanischen Germanistik bis ca. 1937 die deutsche Exilliteratur auf Sympathie stieß. Der Autor führt dies auf die Nachwirkung der Aufnahme marxistischen Gedankenguts nach dem Ersten Weltkrieg zurück. Bezeichnenderweise war hier die Universität Kyoto im Gegensatz zu der konservativeren Universität Tokyo führend. Mit der fortschrei-

tenden Militarisierung aber wurde diese Tendenz unterdrückt, und das Fach wurde gewissermaßen gleichgeschaltet. Maedas Beitrag konzentriert sich auf die Zeitschrift *Kastanien*, erschienen ab 1933 und herausgegeben von der Studiengemeinschaft der deutschen Literatur an der Universität Kyoto, aber 1937 und dann endgültig 1938 zur Einstellung gezwungen. In dieser mutigen Ausnahmeerscheinung innerhalb der japanischen Germanistik wurden auch Autoren übersetzt und behandelt, die im nationalsozialistischen Deutschland verboten waren, darunter auch Emigranten. Verfasser mit eindeutig nationalsozialistischer Tendenz wurden hingegen ausgeschlossen.

Es war aber nicht immer Druck, der bei vielen Intellektuellen zu einer ideologischen Wende von Links nach Rechts führte, sondern häufig ein echter Wandel in der Überzeugung. Viele aus dem linken Lager drifteten in ein gewissermaßen nationalsozialistisches, wie der Beitrag von Yoshida Haruyo zeigt. Ein Exil entsprechend der Entwicklung in Deutschland kam für die Japaner fast ausnahmslos nicht in Frage, wie Omiya Kanichirō in seinem Beitrag ausführt. Fragwürdig ist aber die Annahme des Autors, im damaligen Japan sei (fast) niemand ins Exil gegangen. Bekannt ist nämlich, dass mehrere linke Intellektuelle und Politiker die Kriegsjahre entweder in der Sowjetunion oder bei den chinesischen Kommunisten verbrachten, mit Nosaka Sanzō als dem wohl prominentesten. Das findet sich in dem Beitrag von Yoshida Haruyo bestätigt, auch wenn es sich bei dieser Art von Exil um kein Massenphänomen handelte. Allerdings waren die Möglichkeiten, Japan zu verlassen, auch viel geringer als im Falle Deutschlands. Es blieb die Möglichkeit einer „inneren Emigration“ und die Chance, Lerneffekte aus den Greueln des Krieges zur Mitwirkung an einer besseren Nachkriegsgesellschaft zu nutzen. Dies demonstriert Yoshida am Beispiel des Intellektuellen Tsurumi Shunsuke, der allerdings auf Auslandserfahrungen – einem Studienaufenthalt in den USA – aus der Vorkriegszeit aufzubauen vermochte. Man könnte sich aber auch fragen, ob das in dem Aufsatz angesprochene weitgehende Fehlen aktiven Widerstands im Vergleich zu Deutschland vielleicht auch auf das geringere Maß an Terror und das weitgehende Funktionieren des politischen Systems einschließlich des Parlamentarismus’ nach der Meiji-Verfassung einer zur Gewalt entschlossenen Oppositionsbewegung den Wind aus den Segeln nahm.

Ein Sammelwerk wie das vorliegende kann nicht alle Aspekte der angesprochenen Thematik abdecken. Man sollte aber dankbar sein, dass wenigstens auf so vielen Gebieten entscheidende neue Erkenntnisse präsentiert werden.

Dr. Gerhard Krebs